Zeitschrift: Collage : Zeitschrift für Raumentwicklung = périodique du développement territorial = periodico di sviluppo territoriale

Herausgeber: Fédération suisse des urbanistes = Fachverband Schweizer Raumplaner

Band: - (2013)

Heft: 1

Artikel: Pünten, Pflanzplätz, Pachtgärten - oder Urban Farming : altes Gemüse auf neuen Beeten?

Autor: Leuzinger, Henri

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-957213

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

THEMA

Pünten, Pflanzplätz, Pachtgärten – oder Urban Farming: altes Gemüse auf neuen Beeten?

HENRI LEUZINGER
COLLAGE-Redaktion

[ABB. 1]

[ABB. 1] Winterthur, Vogelsang-Quartier, im Süden der Stadt: Arbeitersiedlung mit Pünten. (Flugbild: Henri Leuzinger)

Im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert entstand, nach dem Zerfall der alten Ordnung und der Industrialisierung, eine zunehmend arbeitsteilige Wirtschaft. Die Bevölkerung wuchs und stellte die Städte vor neue Aufgaben, namentlich was die Versorgung der einfachen städtischen Einwohnerschaft mit Nahrungsmitteln betraf. *Einerseits* wuchs ein neuer Erwerbszweig in der Landwirtschaft heran, nämlich der professionelle Gemüseanbau. In «Gemüsegürteln» rund um die Zentren produzierten ausgebildete Gemüsegärtner für die Stadt. Die Ware wurde früh am Morgen auf En-Gros-Märkten unter freiem Himmel oder in grossen Markthallen dargeboten und umgeschlagen, ein hektisches Geschäft, denn das Frischgemüse musste – noch ohne Kühlketten – unverzüglich in die Läden verteilt werden.

Andererseits formierten sich, von den Berufsgemüsegärtnern argwöhnisch beobachtet, sozial ausgerichtete Vereine und Genossenschaften, welche auf die Selbstversorgung der Arbeiterschaft abzielten: Ihnen wurden von den Behörden für Klein- und Familiengärten, Dauerpachtgärten und dergleichen oft am Stadtrand Land zugewiesen, die sie in «Pflanzplätze» unterteilt für geringen Zins verpachteten.

Eine Sonderstellung nimmt in der Schweiz die Industrie- und Arbeiterstadt Winterthur ein [1]. Ihre «Pünten» gehen auf Bürgergärten zurück, die schon im 15. Jahrhundert nachgewiesen sind. Im frühen 20. Jahrhundert verzeichnete die Winterthurer Statistik neun Quadratmeter Familiengarten pro Einwohner, die Stadt Zürich brachte es gerade einmal auf vier Quadratmeter pro Einwohner [2].

In den Krisenzeiten des I. Weltkriegs, der Wirtschaftsdepression in den 1930er-Jahren sowie im II. Weltkrieg erlangten die Pflanzplätze für die Selbstversorgung grosse Bedeutung, zumal der Gemüsekonsum kräftig anzog, weil Fleisch teuer und in den Kriegsjahren streng rationiert war.

[1] Die Stadt Winterthur besitzt verteilt über das gesamte Stadtgebiet 3033 Pünten (Familiengärten) auf einer Fläche von rund 5100 Aren. 720 Pünten verwaltet der Bereich Immobilien. 2313 Pünten hat die Stadt dem Püntenpächterverein Winterthur, der Baugenossenschaft Union sowie dem Verein Pünten Vogelsang zur Weiterverpachtung abgegeben. Das Püntenwesen hat in der Freizeitkultur der Stadt Winterthur eine lange Tradition und einen wichtigen Stellenwert. Die Stadt unterstützt diese sinnvolle Freizeitbeschäftigung deshalb seit Jahrzehnten.
http://immobilien.winterthur.ch/aufgaben/puentenwesen/

[2] Leuzinger/Litz/Eicher: Mehrfachnutzung des Bodens in Übergangsbereichen, NFP22, Liebefeld-Bern, 1988, Seite 44f.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mussten viele Kleingärten der expandierenden städtischen Bebauung weichen. Ihre Areale wurden aufgehoben oder weiter hinaus an den Stadtrand verlegt. Gleichzeitig sank bei der Bevölkerung bei wachsendem Wohlstand das Interesse am aufwändig selbst gezogenen Gemüse. Berufsproduzenten und Grossverteiler versprachen zu günstigen Preisen ein grösseres Angebot und hatten Erfolg damit. Dennoch blieben die kleinteiligen Flächen mit ihren Häuschen begehrt, namentlich auch bei Zuzügern aus dem Mittelmeerraum. Gleichzeitig stieg ihre Bedeutung für die Erholung und als Freizeitbeschäftigung in gleichgesinnter Gemeinschaft. Sie fanden, als Familiengärten bezeichnet, auch Eingang in die Zonenpläne und wurden raumplanerisch gesichert. Betrieben wurden die Areale meist von Vereinen oder Genossenschaften mit strengen Nutzungsbestimmungen, deren Einhaltung in enger Nachbarschaft gegenseitig aufmerksam kontrolliert wurde, auch heute noch.

Vor diesem historischen Hintergrund präsentiert sich das «urban farming» als *neuartiges*, von Pünten- und Familiengartenkultur *unabhängiges* Phänomen, Es versteht sich als Kritik am aktuellen System der Nahrungsmittelherstellung und -beschaffung. Die selbst gezogenen Früchte und Gemüse, neuerdings sogar Eier, Geflügel und Fisch gelten als authentisch, naturnah produziert und örtlich vermarktet als positiv besetzte «grüne» Bewegung. Diese grenzt sich bewusst gegenüber agrarischen Massenprodukten ab, die oft in Schwellenländern unter ökologisch und sozial unakzeptablen Bedingungen hergestellt und zu Billigpreisen vermarktet, eine Degradierung der Lebensmittel repräsentieren.

Das «urban farming» hat eine weitere Wurzel in nordamerikanischen Grossstädten. Dort herrscht in zahlreichen Quartieren und Stadtteilen eine Unterversorgung mit Frischwaren. Dies begünstigt den Gemüse- und Früchte-Anbau auf bisher ungenutzten Flachdächern oder Freiflächen in der Stadt. In den Augen ihrer Verfechter hat die «Vertical Farm» das Zeug, das Ernährungsproblem in Megacities des 21. Jahrhunderts lösen zu helfen. Interessant ist bei diesen Ansätzen, dass sie auf modernste High-Tech-Systeme setzen, die bei Vertretern des Biolandbaus jedoch auf Skepsis stossen.

Anders die Situation bei uns: Die Nutzungsstruktur in unserem Land ist kleinteiliger und überschaubarer, das Verkehrsnetz dicht, die Logistik leistungsfähig und die Versorgung klappt. Am Vorabend geerntetes einheimisches Gemüse und frisch gepflückte Früchte liegen am nächsten Tag in den Regalen der Einkaufszentren und Quartierläden, keine 24 Stunden nach der Ernte. Wer es noch frischer mag, hat oft nicht weit zum Direktverkauf auf nahen Bauernhöfen oder Frischmärkten. Aus dieser Perspektive also kaum Grund für ein «urban farming» amerikanischen Zuschnitts – der hiesige Boom wurzelt eher im ausgeprägt ökologischen Potenzial der Bewegung, ergänzt von sozialen, antiautoritären bis subkulturellen Komponenten.

Mit dem «urban farming» erwächst der herkömmlichen Freiflächennutzung in urbanen Räumen eine neue Konkurrenz. Diese war bisher auf Erholung, Freizeit und Sport ausgerichtet, ergänzt durch dekorative (z. B. «Entente florale») oder ökologische Aktivitäten (innerstädtische Artenvielfalt). Nun erkämpft sich das «urban farming» dynamisch, bisweilen frech, seinen Platz im städtischen Grün – und macht den anderen Freiflächennutzern den raren innerurbanen Platz streitig. Viele Verantwortliche reagieren zurückhaltend auf das neue Phänomen, das von den Medien zu einem veritablen Hype stilisiert wird. Andere bauen den Trend gleich in ihr Portfolio ein, so zum Beispiel die deutsche Stadt Andernach. Sie bezeichnet sich, nach nun bereits mehrjährigen einschlägigen Aktionen, als «essbare Stadt» [3] und hat dabei gar nichts mit Lebkuchenhäuschen zu tun, wenn es in der Selbstdarstellung heisst: *«Andernach macht mit seinem Projekt «Essbare Stadt» aus seinen Parkanlagen begehbare Gärten und ergänzt die gewohnten Grünflächen durch Zucchini, Mangold und andere Gemüsearten.»*

Lehre und Forschung stehen nicht abseits, im Gegenteil. Sowohl in der landwirtschaftlichen Forschung wie auch in Architektur, Städtebau und Raumplanung werden mittlerweile Vorlesungen angeboten, Forschungsprojekte aufgelegt [4] und Praktika durchgeführt. [5]

Als Fazit oder Zwischenbilanz erscheint Folgendes klar: Das «urban farming» eroberte sich im Set der städtischen Freiflächennutzung auch bei uns innert kürzester Zeit einen respektablen Platz, den die Bewegung nun halten und ausbauen will. Unterstützt von Versuchsanlagen, Forschungsprojekten und innovativen Unternehmungen dürfte sich einerseits die High-Tech-Richtung etablieren, während andererseits der bewusst als Kritik an der Massenproduktion konzipierte innerstädtische Nahrungsmittelanbau ökologischer Ausrichtung noch ein Nischendasein führt. Schliesslich werden sich diese Impulse auch im einheimischen professionellen Gemüse- und Früchteanbau auswirken, sei es als Ansporn, die eigenen Produkte und Anbaumethoden weiter zu verbessern, sei es, den Trumpf der Nähe zwischen Produzenten und Konsumenten – *aus der Region, für die Region* – noch prägnanter zu vermarkten.

[3] http://www.andernach.de/de/leben_in_andernach/essbare_stadt.html
[4] http://irap.hsr.ch/ Broschüre: Urban_Farming_Kurzfassung_20090820.pdf
[5] http://www.vogt.arch.ethz.ch/?root=8&cat=333&lang=de

RÉSUMÉ

Des jardins ouvriers à l'«urban farming»: quoi de neuf sur les plates-bandes?

Si l'agriculture urbaine telle qu'elle se pratique aujourd'hui a encore quelque chose à voir avec les jardins ouvriers apparus à la fin du XIXe et au début du XXe siècle à la frange des villes – jardins dont l'exploitation était souvent organisée sur le modèle coopératif –, c'est surtout au niveau des denrées produites. Dans les deux cas, en effet, il s'agit de légumes et de fruits cultivés en milieu urbain. Dans les quartiers nord-américains mal approvisionnés en produits frais, les «urban farmers» ont fait de nécessité vertu en cultivant, pour leur propre consommation, des surfaces délaissées et des plates-bandes aménagées sur les toits plats. Aujourd'hui, ces pratiques ont pris l'ampleur d'un véritable mouvement, abondamment relayé par les médias. Leur version high-tech, qui opère dans des serres entièrement climatisées, pourrait à l'avenir – du moins selon ses partisans les plus optimistes – couvrir une part non négligeable des besoins alimentaires des citadins. Une autre branche de l'agriculture urbaine se pose en alternative à la production agricole de masse et mise sur une production végétale et animale locale. Le mouvement, que les autorités en charge de la planification urbaine et les milieux de l'enseignement et de la recherche prennent très au sérieux, propose, avec un aplomb qui frise parfois l'anarchisme, une autre utilisation des espaces libres des villes, jusqu'ici principalement dévolus aux activités de loisirs et de détente.